

Kirgistan in Kürze

Der Name Kirgistan bedeutet Platz (Stan) der Kirgisen. Deswegen sagt man auch Kirgisistan, früher hieß es Kirgisien. Es grenzt im Norden an Kasachstan, im Westen an Usbekistan, im Südwesten an Tadschikistan und



Unbekümmert leben die Kinder im Nomadenlager in den Bergen.

im Südosten an China. Von den rund 5,36 Millionen Einwohnern sind 70 Prozent Kirgisen, hinzu kommen rund 80 verschiedene Nationalitäten. Als erste Republik erklärte Kirgistan am 31. August 1991 seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion.



Die Gipfel des Tien Shan sind auch im Sommer schneebedeckt.

Heute liegt die Auslandsverschuldung bei über 100 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Durch den Beitritt zur Welthandelsorganisation geriet der Binnenmarkt stärker unter den Druck des Weltmarkts. Die Industrieproduktion sank um 70 Prozent. Kirgistan bemüht sich, auslän-



Wie früher zieht man mit Pferd über die Straßen und die Äcker.

dische Privatinvestoren anzuziehen, ist wirtschaftlich aber wenig attraktiv. Hauptexportgut sind Bodenschätze, vor allem durch Wasserkraft erzeugte Energie und Gold. Allerdings fließen wegen Korruption viele Einnahmen in private Taschen. Haupt-



Auf dem Viehmarkt darf die Ziege auch ins Auto einsteigen.

erwerbszweig ist die Landwirtschaft. Erzeugt wird vor allem Getreide, Fleisch, Honig, Obst und Gemüse, wegen der Gebirge kann der Eigenbedarf an Lebensmitteln nicht gedeckt



Einsamer Strand am Issyk-Kul, der 1600 Meter hoch liegt.

werden. Im Sommer leben viele Kirgisen in Jurten aus Filz in den Bergen. Wobei auch die Stadtbewohner zu wichtigen Familienanlässen wie Geburt oder Begräbnis noch Jurten vor ihren Häusern aufbauen. Ein traditionelles Getränk ist Kymys. Es wird



Marx und Engels in Bischkek im Gespräch über eine Kirgistan-Lösung?

aus Stutenmilch hergestellt, die in einem Lederschlauch einen Tag vergoren und angeräuchert wird. Es schmeckt leicht säuerlich und hilft gegen viele Krankheiten. cs

Auf Aitmatows Spuren in Kirgistan

Tschingis Aitmatow, der weltbekannte kirgisische Schriftsteller, war 1995 in Meiningen zu Gast. Auf einer Reise durch seine Heimat findet man heute noch vieles, was er in seinen Romanen erzählt hat.

Von Carola Scherzer

Meiningen – „Was willst du in Kirgistan?“ Immer wieder wurde ich vor meiner Reise danach gefragt. Aitmatow ist der Grund, er hat mich neugierig gemacht, war meine Antwort. Seine Romane und Erzählungen habe ich alle ich gelesen. Sein „Ein Tag, länger als ein Leben“ wurde Ende der achtziger Jahre von Schauspielregisseur Albert R. Pasch auf die Bühne des Meininger Theaters gebracht. Kurz vor Aitmatows Lesung in Meiningen vermeldeten die Medien, dass der Schriftsteller aussichtsreicher Kandidat fürs Präsidentenamt in Kirgistan sei. „Das ist eine Ente“, sagte Aitmatow im Interview mit unserer Zeitung: „Die Politik ist ein schmutziges Geschäft. Trotzdem drängen alle an die Tröge der Politik. Je schmutziger die Politik, um so höher ist der Einsatz bei diesem Glücksspiel“.

Aitmatows Vermächtnis

Ein letztes Mal erlebte ich Aitmatow 2003 zum Erfurter Literaturherbst. Damals las er aus seiner „Kindheit in Kirgisien“, wie seine Großmutter ihm Märchen und Legenden erzählte, wie sein Vater Opfer von Stalins Säuberungen wurde, wie die Kirgisen von der Natur geprägt sind. Sein letzter Roman „Der Schneeleopard“ erzählt über das entfesselte Leben im unabhängigen Kirgistan. Reiche arabische Prinzen, die zur luxuriösen Schneeleopardenjagd nach Kirgistan kommen, sollen gegen ein hohes Lösegeld gekidnappt werden, ein wahrheitsliebender Journalist wird von seinen kirgisischen Landsleuten zur Mithilfe gezwungen und am Ende von ihnen brutal erschossen. Der Roman erschien 2007, ein Jahr später starb Aitmatow. Auf einem Friedhof außerhalb der Hauptstadt Bischkek wurde er begraben.

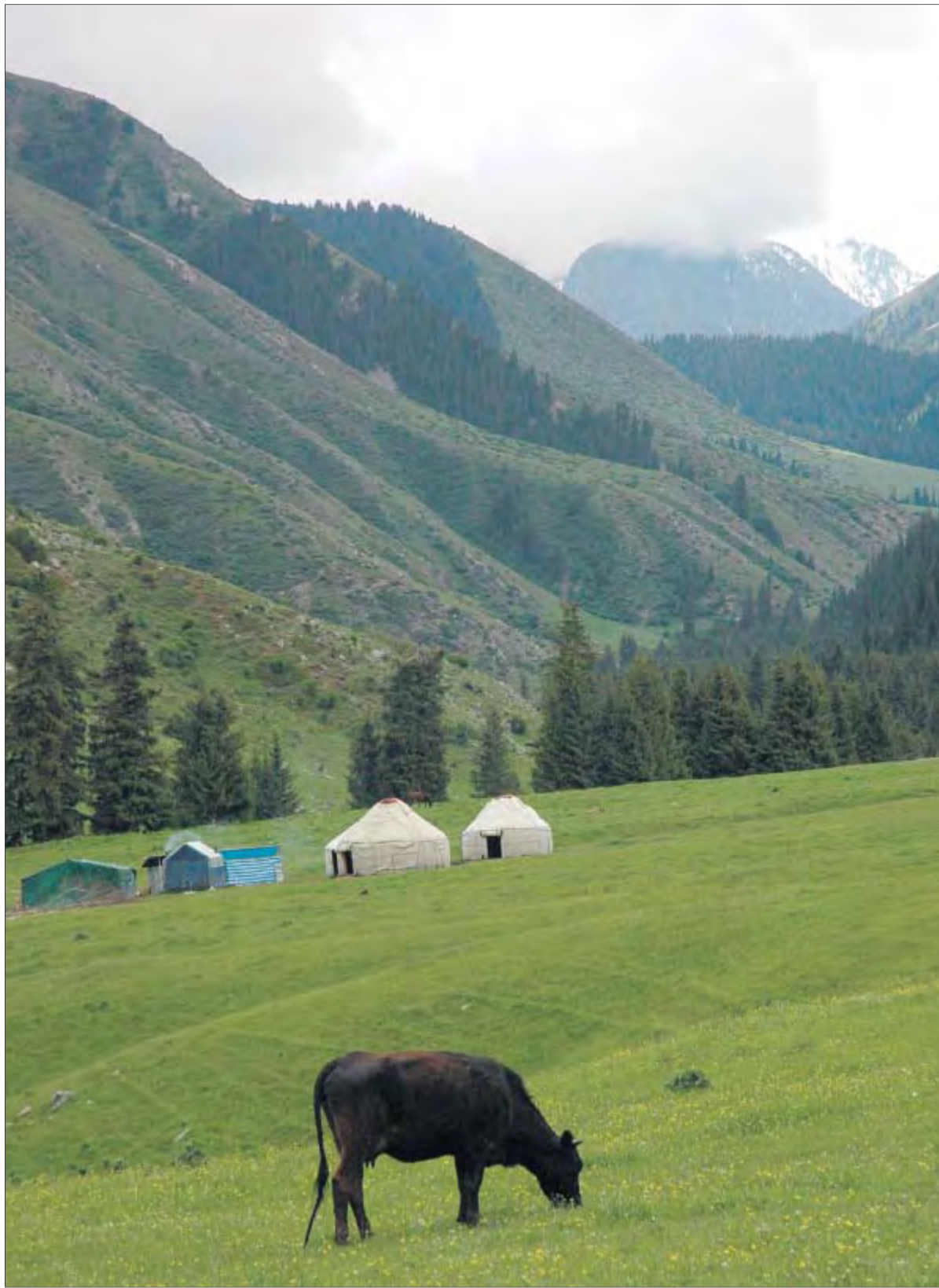
Ankunft in Bischkek

Die Spuren seiner Romanhelden führen uns von Bischkek an den Issyk-Kul im Norden Kirgistans. Ausgerechnet am 11. Juni, als im südlichen Osch erneut Unruhen ausbrechen, landen wir von Usbekistan kommend, in Bischkek. Die schwarzen, fensterlosen US-Militärmaschinen mitten unter den Passagierflugzeugen wirken bedrohlich. Die Amerikaner fliegen von hier zum Einsatz nach Afghanistan. In die russische Regierungsmaschine steigt gerade eine Delegation. Mit uns landen nur ein paar wenige Touristen.

„Die Unruhen in Osch begannen mit einer Schlägerei in einer Disco. Aber in Bischkek ist alles ruhig“, erklärt unsere Reiseleiterin, Shenja Kalaschnikowa. Mit dem Erfinder der Kalaschnikow ist die junge Russin nicht verwandt. Am nächsten Tag führt uns die studierte Deutschlehrerin durch Bischkek, zu Sowjetzeiten hieß die Hauptstadt Frunze, benannt nach einem russischen General, der hier geboren wurde. Den Siegesplatz zum Großen Vaterländischen Krieg überragt eine Frauenskulptur, die das ewige Feuer hütet. Sie wird von drei Bögen beschirmt, ein Symbol für die Stützen eines Jurten-Kuppeldachs. Tatsächlich hat es 40 Stützen, beim Tod eines Familienmitglieds wird jedoch immer eine Stütze entfernt. So stehen die drei Bögen für die vielen Kirgisen, die im Kampf gegen Hitlerdeutschland starben.

Ironie der Geschichte

Im Parlamentsgebäude, gleich hinter dem protzigen Bau des Geschichtsmuseums, arbeitet die derzeitige Übergangsregierung. Ironie der Geschichte – das Lenin-Denkmal, das ursprünglich auf dem Platz vor dem Museum stand, wurde hinter das Gebäude verbannt. Nun steht Lenin gegenüber dem Parlament und richtet seinen Arm auf das Gebäude der Regierenden. Neben ihm



Idyllisches Jurtenlager in der wunderschönen Berglandschaft Djety-Oguz-Gorge am nördlichen Issyk-Kul.

Fotos: Volker Pöhl

sitzen Marx und Engels, die scheinbar darüber debattieren, wie Kirgistan aus seiner politischen und ökonomischen Krise herauskommen könnte.

Vor dem Russischen Dramentheater wird vormittags schon gefeiert. Dagegen scheint das Staatliche Opern- und Ballett-Theater kaum noch zu spielen, jedenfalls sind weder Vorstellungsplakate noch Fotos zu sehen. Und im Staatlichen Akademischen Dramentheater scheint schon lange kein Vorhang mehr hoch zu gehen, von außen sieht es verwahrlost aus. „Als Studentin musste ich reingehen, obwohl ich kein kirgisisch verstand“, sagt Shenja. „Heute hat keiner mehr Zeit fürs Theater, jeder versucht irgendwie Geld zu verdienen. Es gibt kaum Arbeit, der Durchschnittslohn liegt unter 150 Dollar, aber eine Monatsmiete kostet in Bischkek 200 Dollar.“

Von Bischkek geht unsere Reise weiter an den Issyk-Kul, der zweitgrößte Hochgebirgssee der Welt, der 1608 Meter hoch liegt. Aitmatow hat den Issyk-Kul in seiner Erzählung „Der weiße Dampfer“ verewigt. Auf der 300 Kilometer langen Fahrt ans Nordufer fahren wir an ehemaligen Industrieanlagen vorbei. Die Betriebe für Leichtmetall, Textilien, Maschinenbau und Holzverarbeitung sind seit vielen Jahren stillgelegt. „Mit der Unabhängigkeit fielen plötzlich die Zulieferbetriebe und Märkte weg“, erklärt Shenja. „Es gibt kaum noch Industrie. Aber wir sind noch reich an Wasser und Bergen.“ Mineralwasser aus den Bergen des Tien Schan kaufen wir im Supermarkt. Es gehört zu den wenigen heimischen Produkten, neben den vielen deutschen Fabrikaten, darunter Joghurt, Käse, Schwartauer-Marmelade und sogar Rügenfisch steht neben russischem Kaviar im Regal.

Wir fahren durch einige Dörfer, in denen bis Anfang der neunziger Jahre Wolgadeutsche wohnten, während des Krieges waren sie von Stalin zwangsumgesiedelt worden. Inzwischen leben die meisten in Deutschland. Dagegen fahren auf den Stra-

ßen sehr viele alte deutsche Autos, darunter Mercedes S-Klasse, 7er BMW, VW-Golf und Lastwagen mit deutscher Werbeschrift. Sogar die Zapfsäulen an den Tankstellen sind aus Deutschland, noch mit D-Mark-Anzeige. Das Benzin kommt aus Kasachstan.

Das kleine Dorf Tamga am Südufer des Issyk-Kul ist unsere erste Station. Die Häuser sind größtenteils verfallen. Herausgeputzt ist das Gemeindehaus. Eine große Tafel zum 65. Jahrestag der Befreiung von Hitlerdeutschland ehrt die kirgisischen Helden. Auf der Straße laufen kaum Menschen. Zwei Jungs versuchen ein schrottreifes Motorrad zum Fahren zu bringen, ein paar ältere Männer reiten mit Pferden durchs Dorf.

Viel Leben auf Viehmarkt

Viel Leben herrscht dagegen tags darauf auf dem Viehmarkt in einem anderen Dorf. Schafe, Pferde, Kühe, Kücken, Ziegen werden verkauft und auf Pferdewagen oder im PKW auf dem Rücksitz abtransportiert. Auch Getreide, rostige Autoersatzteile sowie Schuhe und Bekleidung – alles China-Billigware – liegen auf dem Erdboden neben den Händlern. Unweit des Viehmarkts befindet sich eine ehemalige Sowchase. Ein trostloser Anblick, nur noch Ruinen stehen, vor einem zugunagelten Fenster hängt ein Plakat mit dem Konterfei von Marx und Engels. Die Reste einiger Landmaschinen stehen noch herum. Auf den umliegenden Feldern sehen wir, wie die Bauern wie zu Vorkriegszeiten wieder mit dem Pferd vom Pflug über den Acker ziehen.

In Karakol, einer Stadt im Osten des Issyk-Kuls, besichtigen wir eine kleine orthodoxe Kirche, die vor der Unabhängigkeit als Turnhalle benutzt wurde und inzwischen zum Teil als Gotteshaus wieder saniert wurde. Ebenso wie die Dunganische (chinesische) Kirche, die aussieht wie eine buddhistischer Tempel, aber eine muslimische Moschee ist. Die Pension, in der wir übernachteten, hebt sich von der grauen Wohnsiedlung ab. Zwei schmucke Zweifami-

lienhäuser, wie sie auch bei uns stehen könnten, die Einfahrt wird gerade gepflastert, so was sieht man hier sonst nirgends. Die Zimmer sind im westlichen Standard eingerichtet.

Unter den Gästen ist eine Amerikanerin, ein Japaner und der Deutsche Lutz Leichtfuß, der sich uns als Journalist und OSZE-Beobachter für die anstehenden Wahlen in Kirgistan vorstellt. Er ist gebürtiger Erfurter, so kommen wir schnell ins Gespräch über die Thüringer Bratwurst, Provinzdenken und die Weltpolitik. „Wann brach der Erste Weltkrieg aus?“, will er von uns wissen. Als wir antworten, stellt fest: „Es war ein Sonntag“. Und fragt schulmeisterlich weiter: „Und wann begann der Zweite Weltkrieg?“. Am 1. September 1939. „Das war wieder ein Sonntag und keiner nahm das Geschehen damals war“, weiß der OSZE-Beobachter und prognostiziert: „Heute ist wieder ein Sonntag, der 13. Juni. Die Welt guckt das WM-Fußballspiel der Deutschen gegen Australien, und keiner interessiert sich, was im Süden Kirgistans mit den Usbeken passiert.“ Medwedjew, der russische Präsident, habe das Hilfesuch der kirgisischen Übergangsregierung abgelehnt. Nun werde wahrscheinlich der usbekische Präsident Karimow seine Truppen entsenden, um den Süden, der ursprünglich usbekisches Land war, zu besetzen. Das werden aber weder die Amerikaner noch die Russen hinnehmen, meint der OSZE-Beobachter.

Am darauffolgenden Montag hat Karimow keine Truppen nach Osh entsandt. Aber tausende usbekische Kirgisen sind auf der Flucht nach Usbekistan. „Nur Frauen und Kinder dürfen raus“, weiß Shenja. Ansonsten seien die Informationen zur Lage im Land spärlich.

Friedliche, unberührte Natur empfängt uns am Djety-Oguz Gorge, den „Sieben Bullen“, eine imposante rote Felsenkette. Von hier aus wandern wir in die Berge zu den Jurtenlagern der Bauern. Weit verstreut liegen sie auseinander, jede Familie hat ihren eigenen Platz. Aitmatow hat in sei-

nen Kindheitserinnerungen das Leben in den Sommerlagern geschildert: „Der Höhepunkt des Nomadenlebens war jene Saison, in der die Menschen mit Kind und Kegel, mit Sack und Pack zu neuen Weidegründen fürs Vieh umsiedelten ... Die Gerätschaften werden auf Kamele, Pferde und Ochsen gepackt. Und danach bricht die ganze Gemeinschaft der Nomaden mit ihren zahlreichen Viehherden aus Steppen und Vorbergen in Richtung der hohen schnee-weißen Bergriesen auf.“

Heute fahren die Kirgisen mit Jeeps oder PKW in ihre Sommerlager. Das Vieh wird mit Pferden auf die Weiden hinterher getrieben. Die Jurten sehen aus wie zu Aitmatows Zeiten. Über ein zusammenklappbares Holzgerüst wird ein dicker Filz gespannt. Innen werden sie mit bunten gewebten und gefilzten Teppichen ausgelegt und durch eine kleine bemalte Holztür nach außen verschlossen. Ohne jeden Luxus leben die Kirgisen hier. Ein paar Männer reiten wild auf ihren Pferden über die Wiesen, auf denen das Vieh weidet. Die Frauen kochen und versorgen den Haushalt. Die Kinder tummeln sich herum. Ein Idyll, so wie es Aitmatow in Kindertagen erlebte.

Luxus am Issyk-Kul

Die Fahrt geht weiter ans Nordufer des Issyk-Kul, wo sich die Urlaubsorte befinden. Auch hier bietet sich ein eher trauriges Bild. Die staatlichen Hotels aus Sowjetzeiten sind geschlossen, nur wenige neue wurden gebaut. Unsere Hotelanlage erscheint in der Ödnis wie eine Fata Morgana. Weiße Gebäude mit blau gestrichenen Fenstern und Türen blinken vor dem See. Platz für paar hundert Urlauber, doch außer vier Russen sind wir die einzigen Gäste. „Sonst kommen vor allem Kasachen“, sagt Shenja. Wegen der unsicheren politischen Lage sei aber die Grenze dicht gemacht worden.

Die Zimmer sind mit Einbauküche, ohne Kochherd, aber mit Fußbodenheizung und luxuriösem Bad mit Lacoste-Handtüchern eingerichtet. Ein ehemaliger Abgeordneter hätte die Anlage vor zwei Jahren bauen lassen, erfährt Shenja von einer Angestellten. „Das hat er nicht aus seiner eigenen Tasche finanzieren können, das haben wir alle bezahlt“, kritisiert Shenja ohne bei der Hotelmitarbeiterin Verständnis zu finden.

Traumhafter Blick

Traumhaft ist der Blick vom Hotelstrand auf den Issyk-Kul. Wie ihn Aitmatow in seinem „Weißen Dampfer“ beschrieben hat. „Rundum Berge – Felsen, Steine, Wälder. Aus der Höhe, von den Gletschern, gingen lautlos glitzernde Bäche hernieder ... Und die Berge standen so gewaltig und grenzenlos.“ Das Wasser ist glasklar und türkis bis zum dunkelblauen Horizont, der sich in weiter Ferne mit dem See vereint. Nur ganz früh am Morgen zeigen sich dort die schneebedeckten Berge des Tien Schan. Auf der Landseite hinter unserem Hotel ragen die hohen weißen Gletscher auf und verschwinden immer wieder in Nebelschwaden. Das Wasser ist nicht kalt, vielleicht 20 Grad, obwohl der Issyk-Kul aus etwa 80 Bergflüssen gespeist wird. Heiße Quellen werden auf dem 700 Meter tiefen Grund vermutet. Still ruht der See, über große Steine geht es flach hinein. Ich schwimme ein Stück hinaus auf den Issyk-Kul und schaue zum Horizont. Kein weißer Dampfer, kein Schiff, nicht mal ein kleines Fischerboot ...

„Da war er! Mit einer Reihe von Schornsteinen, lang, gewaltig, schön. Und der Junge dachte lange darüber nach, wie er sich in einen Fisch verwandeln und durch den Fluß zu ihm, dem weißen Dampfer, schwimmen würde...“. Der kleine Junge erfüllt sich seinen Wunsch, nachdem der gütige Großvater ihn verlassen hat. Denn mit ihm stirbt sein Glaube an das Gute und die Legende von der „Gehörnten Hirschmutter“, die er ihm erzählte. An die Stelle des weisen Alten tritt Oroskul, sein Onkel, der seine kinderlose Frau schlägt, die Familie tyrannisiert und als korrupter und karrierestüchtiger Chef der Forsterei waltet.

Leider – so scheint es – leben auch nach der Unabhängigkeit noch viele Oroskuls in Kirgistan ...